Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 26 (1961-1962)
Heft: 3

Artikel: Aus meinem Leben
Autor: Zehntner, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859568

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler
Nr. 3 26. Jahrgang **Dezember 1961**

Inhalt: Dr. L. Zehntner, Reigoldswil, Aus meinem Leben - Dr. P. Suter, Reigoldswil, Wissenschaftliche Veröffentlichungen von Dr. L. Zehntner - Dr. R. Menzel, Chur, Aus Briefen Dr L. Zehntners - Dr. L. Zehntner, Reigoldswil, Betrachtungen zu den Flurnamen Gstadmatt und Gstad - G. Müller, Lausen, Herr und Knecht - Ein Dank an Lina Müller-Koch - P. Stöcklin, Diegten, Zur Geschichte der Kirche von Diegten - D Bärgpredig - Heimatkundliche Literatur, Neuerscheinungen

Aus meinem Leben

Von † *Leo Zehntner*

Auf den Wunsch einer Realschulklasse in Reigoldswil erzählte Dr. Leo Zehntner im Wintersemester 1949/50 in einer Schulstunde von seiner Tätigkeit in den Tropen. Vor wenigen Jahren hat er das in Mundart gehaltene Referat überarbeitet und dem Redaktor für die «Baselbieter Heimatblätter» übergeben. Nun soll es hier mit noch andern Beiträgen für das reiche Leben und Wirken dieses ausserordentlichen Baselbieters zeugen.

Wenn ich über mein Leben nachdenke und mir klar mache, wie in grossen Zügen alles gekommen ist, so fällt mir immer wieder ein Ausspruch von Wilhelm Busch ein. «Denn erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt!» Gerade so ist es mir ergangen.

Als ich 1877 bis 1881 in die *Bezirksschule Waldenburg* ging — damals bestand noch keine Sekundar- oder Realschule in unserem Dorf —, da mussten wir einmal einen Aufsatz darüber schreiben, was jeder zu werden gedachte. Mir hatte damals das Amt eines Lehrers sehr eingeleuchtet und ich schrieb also, dass ich am liebsten Lehrer werden möchte. Allerdings würde ich mich dann nicht dem Studium der Sprachen, der Geschichte und Geographie, sondern lieber der Mathematik und den Naturwissenschaften widmen. Das war nun eigentlich ein Hieb gegen unsern Deutschlehrer. Aber wie zur Strafe für meine Bosheit und Zuvoreingenommenheit musste ich dann in meinem späteren Leben alle paar Jahre eine neue Sprache erlernen und mich auch viel mit Geographie beschäftigen. Und zwar galt es nicht nur, diese Sprachen so zu beherrschen. dass ich mich darin verständlich machen konnte. Nein, ich musste sie so beherrschen, dass das, was ich schrieb, gedruckt und publiziert werden konnte. Das hat mir oft viel Mühe gemacht und zum Erfolg gehabt, dass die allermeisten meiner Publikationen in fremden Sprachen erschienen.

Nach dem Besuch der *Obern Realschule* in *Basel* kam ich dann an die dortige Universität und belegte mit Vorliebe naturwissenschaftliche Kurse, namentlich Zoologie und Botanik. Die Entwicklungsgeschichte und auch die vergleichende Anatomie der Wirbeltiere interessierten mich besonders. Den letz-

ten Teil meiner Studien absolvierte ich an der *Universität Bern.* Aber als ich schliesslich meine Examen bestanden hatte, wäre ich doch nicht gerne Lehrer geworden. Es war also anders gekommen, als ich mir Jahre vorher gedacht hatte. Nicht dass ich den Beruf als Lehrer gering achtete. Im Gegenteil, ich hielt und halte ihn für einen der wichtigsten und schönsten; aber ich hatte nicht die nötige Begeisterung dafür und fürchtete, deshalb ein langweiliger Lehrer zu werden. Das aber wollte ich den Schülern nicht antun. Zudem herrschte damals Ueberfluss an Lehrern. Es hielt schwer, eine Stelle zu erhalten und so war ich froh, ein bescheidenes Plätzchen als «aide naturaliste» am *Naturhistorischen Museum in Genf* zu bekommen, das für meinen Lebensunterhalt eben ausreichte. Das war im Jahre 1890. Aber da war es aus mit meiner Vorliebe für Entwicklungsgeschichte und vergleichende Anatomie. Da hiess es, mich ausschliesslich mit Insekten und andern Gliedertieren zu beschäftigen, ein Gebiet, das mich bis dahin wenig angezogen hatte. Wieder war es anders geworden als ich mir gedacht.

In Genf musste ich einem schon betagten Privatgelehrten, Henri de Saussure, der grosse Sammlungen zusammengebracht hatte, an die Hand gehen. Mein Chef war durch seine Publikationen weltbekannt geworden und deshalb schickte man ihm vielfach Sammlungen zum Bearbeiten. So waren zu meiner Zeit von Paris grosse Sammlungen aus *Madagascar* da, von London solche aus *Centralamerika,* von Frankfurt a. M. aus *Sumatra* und von Calcutta aus *Britisch Indien,* wozu dann noch die unbearbeiteten Materialien des Genfer Museums kamen.

Tapfer und mit Feuereifer nahm ich mich der Sache an und fand bald, dass das Studium der Insekten, Krebse, Tausendfüssler etc. auch recht interessant sei. Ich fühlte mich bald ganz wohl in meinem Wirkungskreise und hatte mich nach einiger Zeit derart eingearbeitet, dass mein Chef fand, er könne die geleistete Arbeit nicht unter seinem Namen allein publizieren, ich müsse unbedingt sein Mitarbeiter werden. Bald hatte ich es so weit gebracht, dass wir jahrelang hätten publizieren können, soviel nur die verfügbare Zeit erlaubt hätte.

Dann aber kam die Sache mit den Tropen dazwischen und wiederholt hat man mich gefragt, wie man es anstellen müsse, um nach den heissen Ländern und damit weit in der Welt herum zu kommen. Ja, da gab es damals kein Rezept. Heute allerdings kann sich der junge Mann im *Tropeninstitut* in *Basel* auf einen überseeischen Aufenthalt vorbereiten. Zu meiner Zeit musste man, wenn man Lust dazu hatte, die erste beste Gelegenheit beim Schopfe packen.

Auf der Insel *Java* gab es damals (1894) weit über 100 grosse Zuckerfabriken. Was das heisst, kann man daraus ersehen, dass die Schweiz eine solche Fabrik besitzt und eine zweite im Entstehen begriffen ist. Dabei ist Java allerdings dreimal grösser als die Schweiz und hat heute zehnmal soviel Einwohner als unser Heimatland. Die Zahl der Zuckerfabriken hat sich auf Java im Laufe der Jahre auf 180 erhöht! Der produzierte Zucker wird zum grössten Teil exportiert. Unsere schweizerische Fabrik verarbeitet *Zuckerrüben;* in Java pflanzt man *Zuckerrohr,* eine Pflanze, die ähnlich wie der Mais wächst. Nur werden die Pflanzen bis drei Meter hoch. Sie tragen steife, dunkelgrüne Blätter und der Stengel ist nicht hohl, also kein Rohr, sondern auf dem Querschnitt voll ausgefüllt, ungefähr wie ein Kabisstrunk, nur faseriger und der ausgepresste Saft ist mindestens so süss wie bester frischer Traubensaft. Nun hatten sich bei der Zuckerrohrkultur schwere Krankheiten eingestellt, die an besonderen Anstalten, den *Versuchsstationen,* studiert und womöglich bekämpft wur-

den. Auch über Verbesserungen der Kultur und der Fabrikation des Zuckers wurden eingehende Studien an diesen Instituten vorgenommen. Im Jahre 1894 nun fand einer der Direktoren, man sollte auch einmal die *tierischen Schädlinge* des Zuckerrohrs, die zum grössten Teil aus Insekten bestehen, in Angriff nehmen. Und da die holländischen Zoologen dafür nicht zu haben waren, wandte er sich an einen ihm bekannten Professor in Bern mit der Frage, ob nicht ein Schweizer Zoologe bereit wäre, sich dieser Aufgabe anzunehmen. Da erinnerte man sich meiner, der ich nun durch meine Anstellung im Genfer Mu-

seum auf Insektenstudien vorbereitet war. Ich entschloss mich gerne, den Auftrag anzunehmen. Die Vertragsbestimmungen waren zwar nicht günstig. So konnte die Anstellung auf sechs Monate gekündigt werden und die Kosten der eventuellen Rückreise wurden nicht gedeckt. Ich sagte mir aber, schon die Reise nach Java müsse sehr interessant sein und dann hätte ich Gelegenheit, einen Teil der Tiere, die im Museum vertrocknet und mit Nadeln in Kartonschachteln gesteckt, aufbewahrt werden, lebend zu studieren. Zudem müssten mich meine Auftraggeber wenigstens ein halbes Jahr beschäftigen. Da könne man manches erfahren, sagte ich mir, und hernach sieht man wieder, wie man weiter kommt.

Verfolgen wir nun kurz die *Reise nach Java.* Von Marseille oder Genua aus geht's durch das östliche Mittelmeer, hart an der Küste von Italien entlang, bei Neapel vorbei mit dem Vesuv, der abends rotglühend herüberwinkt; weiter ostwärts begegnet man dem Vulkan Stromboli, mitten im Meer gelegen, mit oft wiederholten Ausbrüchen, so dass man die Steine den Abhang hinunterkollern sieht. Den Aetna auf Sizilien sah ich nur einmal mit seinem schneebedeckten Gipfel. Dann fährt man durch die Strasse von Messina, Schauplatz des Gedichts

«Der Taucher» von Schiller! Wer denkt dabei nicht an die Scylla und Charybdis der Alten! Weiter fährt man an Kreta vorbei und dann nach Port Said, wo einem auf weit ins Meer hinausreichendem Damme die Statue Lesseps', des Erbauers des 160 Kilometer langen Suezkanals, mit ausgestrecktem Arme sein Willkommen in Afrika zuwinkt. Nach einer Fahrt von 4 bis 5 Tagen durch das Rote Meer, mit seinen sandigen Küsten und den nackten, felsigen, wie glattgebürsteten Küstengebirgen, die in der glühenden Sonnenhitze zu zittern scheinen, erreicht man Aden. Endlich geht es an Sokotra vorbei in wöchiger Fahrt nach Ceylon hinüber, der lieblichen Insel, und immer weiter nach Osten, zwischen Sumatra und Malaya hindurch bis Singapur und endlich, nach vier Wochen, hinüber nach Batavia, der Hauptstadt Javas. Da habe ich dann gerne Geographie getrieben.

Bei *Sumatra* ist noch zu erwähnen, dass dieses Land in eine enorme Rauchwolke gehüllt in Sicht kam. Ich frug die Schiffsoffiziere, was das bedeute, ob da ein grosser Waldbrand wüte. Nein, antwortete man; aber die Erscheinung trete hin und wieder auf und rühre davon her, dass man dort wieder einmal *Benzin* verbrenne! Auf Sumatra wurde schon damals viel Petroleum gewonnen und bei der Raffinierung ergaben sich grosse Mengen Benzin, die in Reservoirs aufgestapelt wurden. Für diesen Stoff hatte man aber damals nur geringe Verwendung. In den Apotheken gebrauchte man etwas Weniges, auch zum Reinigen von Kleidern und in den wenig gebräuchlichen Benzinlampen. Die Automobilindustrie befand sich damals in den ersten Anfängen und von Flugzeugen wusste man noch nichts. Wenn also die Reservoirs gefüllt waren, so verbrannte man den Vorrat, um Platz für neue Mengen zu schaffen. Diese Brände dauerten oft mehrere Wochen. Man sieht daraus, welche grosse Wandlungen sich im Laufe der Zeiten ergeben können. Heute hat man für das Benzin bis zum letzten Tropfen Verwendung; jedenfalls wird keines verbrannt, nur um Platz zu schaffen.

Von Batavia hatte ich noch einen Tag und eine Nacht mit dem Dampfer längs der Nordküste von Java zu fahren und dabei stellte ich mit Befriedigung fest, dass das Land mit schönen Bergen durchzogen ist. Darnach stand mir noch eine eintägige Eisenbahnfahrt bevor, durch immer noch gut bevölkerte und durchwegs bebaute Gegenden. Das gefiel mir schon weniger; ich hätte das Land eigentlich lieber wilder und unkultivierter gesehen. Jedoch der Eindruck wechselte bald zum Guten. Mit grossem Eifer machte ich mich an meine Aufgabe und konnte meine Auftraggeber befriedigen. In kurzer Zeit stellte ich gegen *100 Tiere* aus beinahe allen Klassen fest, die sich *am Zuckerrohr* gütlich taten, worunter aber nur einige Insekten grossen Schaden verursachten. All diese Tiere wurden studiert, die wichtigsten genau beschrieben und abgebildet und die Resultate den Pflanzern bekannt gemacht. So entstand mit der Zeit eine ganze Reihe von illustrierten Publikationen.

Ich brachte auf Java 12 Jahre zu und versah in dieser Zeit verschiedene Stellen. Ich begann meine Arbeit an der Versuchsstation Ost-Java in *Pasurnan*, östlich von Surabaya gelegen, ging dann über an die Versuchsstation in West-Java, in *Kagok-Tegal*. Beide Institute arbeiteten für die Zuckerrohrkultur. Den Rest meiner Zeit verbrachte ich in *Salatiga*, in der Gegend von Semarang, also ungefähr in der Mitte der Insel. In letzter Stelle hatte ich hauptsächlich mit der Kakaokultur zu tun, doch lernte ich auch die Kultur des Kaffees, des Tees, des Chinarindenbaumes, des Pfeffers, der Muskatnuss etc. kennen und nebenbei natürlich auch die Kulturen der Eingeborenen, wie Reis, Mais, Soyabohnen, Erdnuss, Kokospalme, Banane etc. Die Kautschukkultur, die spä-

ter auf Java eine grosse Rolle spielte, befand sich zu meiner Zeit noch in den ersten Anfängen.

Auf Java musste ich mich zeitweise zum *Lehrfach* bequemen, allerdings nur in der Eigenschaft eines landwirtschaftlichen Wanderlehrers. Denn es galt, hin und wieder das, was ich im Laboratorium gefunden, auf den Plantagen zu demonstrieren und die Leute zu unterrichten: das europäische Personal auf holländisch, die Eingebornen auf malayisch.

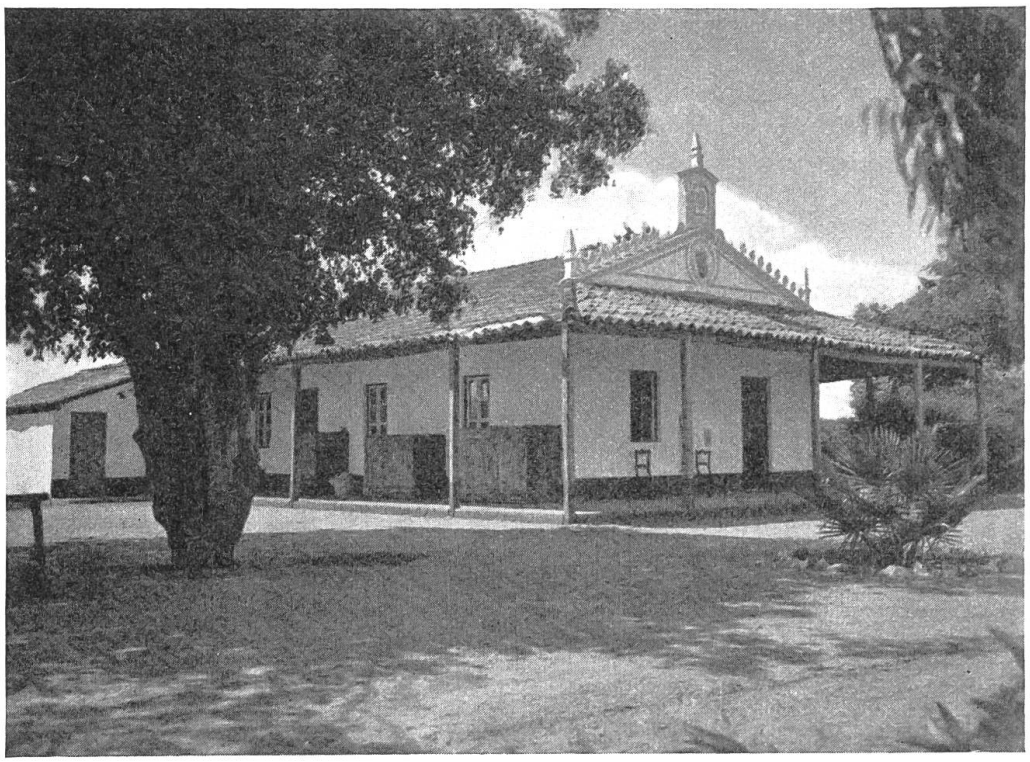
In Salatiga hatte ich die *Direktion einer Versuchsstation* inne und da die Resultate all dieser Institute gedruckt und an ähnliche Einrichtungen in andern Ländern versandt wurden, trug dies zur Bekanntmachung des Personals viel bei. So kam es, dass ich eines Tages den Besuch zweier Fachleute aus *Brasilien* erhielt, die sich auf einer grossen Studienreise durch Aegypten, Britisch Indien, Sumatra, Malaya und Java befanden. Ich war den beiden in ihren Studien behilflich so gut ich konnte. Eines Tages machte mir der eine — es war ein Minister — Vorschläge, unter guten Bedingungen nach Brasilien zu kommen, um dort in ähnlicher Weise wie auf Java tätig zu sein. Er habe auf seiner Reise verschiedene Wissenschafter angetroffen, erzählte er mir, aber alle seien viel zu spezialisiert, d. h. nur auf eine Kultur oder einen wissenschaftlichen Zweig eingearbeitet. Ich aber sei vielseitig vorbereitet und würde für seinen Zweck am besten dienen.

Obschon mir die Aussicht, Java zu verlassen, wo ich so gut eingelebt war, weh tat, nahm ich das Angebot zuletzt an. Es war für mich natürlich verlokkend, ein neues und grosses tropisches Land wie Brasilien kennen zu lernen. Den Ausschlag gab der Umstand, dass ich im Jahre 1905 das Opfer einer Feuersbrunst geworden war, bei der ich nicht nur all meine Habe, sondern auch all die Sammlungen, Notizen und Hunderte auf meine bisherigen Studien sich beziehende Zeichnungen eingebüsst habe. Ich musste also sozusagen von neuem anfangen. Warum sollte ich dies nicht in einem neuen Lande tun?

Nachdem ich einen guten Nachfolger für die Station in Salatiga gefunden hatte, reiste ich zu Beginn 1906 von Java ab, hielt mich auftragsgemäss einige Monate in Europa auf, um eine ganze Anzahl landwirtschaftlicher Institute zu besuchen und die nötigen Bestellungen für Bibliothek und Laboratorien für das in *Bahia* zu errichtende *Agronomische Institut* aufzugeben. Im Mai 1906 traf ich mit zwei Gehilfen in Bahia ein. Ich traf es nicht so gut wie in Java, da Brasilien für Unternehmungen wie die meinige damals weniger empfänglich war. Indessen setzte ich mich durch und den Verhältnissen entsprechend warf ich mich daselbst mehr auf angewandte Botanik, d. h. ausgedehnte Studien über verschiedene Kulturpflanzen. Auch in Bahia versah ich ausser dem Agronomischen Institut verschiedene Stellen. Hier möchte ich namentlich die als *Leiter eines Forstgartens* im Innern des Landes hervorheben, weil sie mir in mancher Beziehung hohe Befriedigung verschaffte. Ich blieb nicht weniger als 14 Jahre in Bahia, wovon etwa zwei Jahre ohne feste Anstellung. Im ganzen war dieser Aufenthalt sehr interessant.

Im Jahre 1914 hatte ich einen Besuch in Europa vorgesehen und wenn dieses Projekt zur Ausführung gekommen wäre, würde sich mein Aufenthalt in Brasilien wohl um mehrere Jahre verlängert haben. Mein Vorhaben wurde aber durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vereitelt. Als dieser vorbei war, kam ich Mitte 1920 in die *Schweiz* zurück. Nach 26 Tropenjahren fühlte ich mich hier anfänglich recht fremd, denn alles hatte sich inzwischen mächtig verändert und von den Menschen hatte ich nur in der älteren Generation Bekannte. Bald aber war ich wieder so gut eingewöhnt, dass ich nicht mehr nach

Uebersee mit den oft primitiven Verhältnissen zurückverlangte. Ein Gang durch die Hauptstrassen einer unserer wohl gepflegten Schweizerstädte bot mir mehr als Jahre in den Tropen. Nur ein Punkt machte sich mit der Zeit unangenehm fühlbar: ich hatte keine geregelte Beschäftigung und bei der damals herrschenden Arbeitslosigkeit hätte ich nicht gewagt, mich um irgend eine Stelle zu bewerben und derart den Daheimgebliebenen Konkurrenz zu machen. Schon hatte ich Schritte getan, doch wieder nach Bahia zurückzukehren und mich allenfalls dort als Kakaopflanzer anzusiedeln, als mir ein Bekannter aus



Wohnung Dr. Zehntners als Leiter des Forstgartens in Joazeiro (Bahia).

Rio de Janeiro, ein reicher Grosskaufmann, eine Beschäftigung anbot. Er hatte in *Luzern* eine grosse Liegenschaft mit einem schönen Landhaus gekauft, konnte sie aber erst im folgenden Jahre antreten und musste inzwischen wegen seiner vielen Geschäfte wieder nach Brasilien zurückkehren. So bat er mich, auf seine neue Besitzung wohnen zu gehen, zuzusehen wie sich deren Verwaltung gestalte und, wenn er nicht zur Zeit zurückkomme, sie an seiner Statt zu übernehmen und zu verwalten. Obschon ich nie etwas Aehnliches gemacht hatte, griff ich ohne weiteres zu und blieb zwei Jahre, bis der Eigentümer definitiv aus Brasilien zurückkam.

Inzwischen war in *Reigoldswil*, meinem Geburts- und Heimatdorf, der *Gemeindepräsident* gestorben, und da keiner der übrigen Gemeinderäte das verwaiste Amt übernehmen wollte, fanden meine Freunde, das gäbe nun etwas für mich und da hätte ich dann Beschäftigung genug. Mir leuchtete die Sache keineswegs ein. Ich war doch 30 Jahre lang beständig vom Dorfe abwesend gewesen und hatte in vielen Dingen ganz andere Ansichten als meine Mitbürger

gewonnen. Da könne es, meinte ich, unmöglich gut gehen. Meine Freunde wiederum sagten, es handle sich ja nicht um eine Verpflichtung fürs Leben, sondern vorerst nur für ein Jahr, nämlich um die Amtsperiode des Verstorbenen zu vollenden. Ich möchte es doch versuchen und nach einem Jahr könne ich mir den Fall wieder überlegen. So liess ich mich wählen, trat das Amt auf 1. Januar 1926 mit etwas Widerwillen an, arbeitete mich in die Gemeindeverwaltung ein und fand bald Befriedigung in der neuen Tätigkeit. 16 Jahre lang habe ich das Amt eines Gemeindepräsidenten versehen und bin mit der Bevölkerung im ganzen gut ausgekommen.

Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, dass ich auch ein Jahr lang dem basellandschaftlichen *Landrate* angehörte, nämlich gerade das Jahr vor der Reduktion der Mitgliederzahl auf 80. Das war die Periode in meinem Leben, die mich am wenigsten befriedigte. Ich war wohl schon zu alt, um mich an das parlamentarische Leben anzupassen, habe aber mein Jahr unverdrossen und pflichtgetreu abgesessen, allerdings ohne je an der Diskussion teilzunehmen. Mir war an den Sitzungen jeweilen «windenweh», wenn ich stundenlang zuhören musste, wie soviel zum Fenster hinausgeredet wurde, oft vier- bis fünfmal dasselbe, da jeder Streber, der zu Hause sein Sprüchlein zurecht gemacht hatte, dasselbe auch loslassen wollte, damit sein Name doch ja in der Zeitung erscheine. Unter solchen Umständen wollte ich meine Stimme nicht auch noch erheben. Doch soll mit diesen kritischen Betrachtungen den ernsthaften Debatten nicht zu nahe getreten werden.

Mit dem vollendeten 78. Altersjahre trat ich vom Amt des Gemeindepräsidenten zurück, um mich doch auch noch mit meinen *Privatgeschäften* bemühen zu können. Aus der Tropenzeit besass ich wissenschaftliche Sammlungen aus verschiedenen Gebieten, dazu zahlreiche Notizen und Photographien, die es zu ordnen und bearbeiten galt. In der Folge dieser Betätigung habe ich in der Naturforschenden Gesellschaft Baselland wie auch im hiesigen Verkehrsverein und anderswo einige Vorträge mit Demonstrationen gehalten, auch die eine oder andere Arbeit veröffentlicht.

*

Wie schon gesagt, das *Rezept*, wie man seinen Lebenslauf arrangieren kann, gibt es nicht. Dagegen möchte ich den jungen Leuten empfehlen, folgendes festzuhalten:

Lernt *fleissig*, so viel ihr nur könnt, sowohl in der Schule als auch im späteren Leben, und denkt ja nicht, dies oder jenes brauche ich nicht zu wissen oder zu können, das lerne ich also nicht. Unversehens, man weiss oft nicht wie, kommt einem etwas, das man in der Schule gelernt hat, im praktischen Leben zugute; und wenn man das Gelernte z. T. nicht braucht, so trägt man nicht schwer daran.

Seid *nicht zu wählerisch* und glaubt ja nicht, das Schicksal müsse euch die Lebensaufgabe, so wie ihr es wünscht, schon vorbereitet vor die Füsse legen. Packt im Gegenteil frisch und fröhlich zu, auch wenn die Arbeit nicht immer nach Wunsch ist. Und was ihr angreift, das *vollführt* mit *Ernst und Fleiss*. Tändelt nicht bei der euch aufgetragenen Arbeit, seid nicht oberflächlich und meint nicht, so halbbatzig verrichtet genüge es auch. Es kommt weniger drauf an, ob man Grosses und Wichtiges leiste — das fällt nun einmal nicht jedem zu —, als dass man das, was einem aufgetragen ist, richtig vollführe, mit *Hingabe* und *Exaktheit*.

Man soll auch nicht in erster Linie darauf achten, wie und wo man am meisten verdient. Es ist wichtig, dass einem die Arbeit auch *innere Befriedigung*

gewähre. Hätte ich mich z. B. nicht an diesen Grundsatz gehalten, ich wäre nie in die Tropen gekommen. In Genf verdiente ich doch kaum die Hälfte des Gehalts eines Gymnasiallehrers. Aber ich habe dabei viel gelernt und immer Befriedigung an meiner Beschäftigung gehabt; und als die Stelle in Java zur Verfügung kam, betrachtete man mich als dafür gut vorbereitet. Dass ich in meinen finanziellen Ansprüchen bescheiden war, hat sich in meinem Leben sehr gut und vorteilhaft ausgewirkt.

Für Leute vom Schlage, wie eben skizziert, ist immer Verwendung in der Welt und wenn es so hält, kann man im Alter ruhig auf sein Leben zurückblicken, in der Ueberzeugung, dass, wenn einem vielleicht nicht alles geraten ist, man doch getreulich seine Pflicht getan habe.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen von Dr. L. Zehntner

Von *Paul Suter*

Im 12. Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft von Baselland (Liestal 1942, Seite 29 f.) hat W. Schmassmann ein Verzeichnis der Arbeiten L. Zehntners im Zeitraum von 1890 bis 1919 zusammengestellt. Es handelt sich um 68 Titel von zoologischen und botanischen Untersuchungen, die in holländischer, portugiesischer und französischer Sprache erschienen sind. Im folgenden führen wir die Arbeiten an, die in die Zeit der Tätigkeit als Gemeindepräsident und des Ruhestandes fallen.

Zur Geschichte des Bürtengutes zu Reigoldswil. «Der Rauracher» 1931, S. 43 bis 46.

Anekdotenhaftes zur Geschichte der Wasserfallenbahn (1874/75). BHBL 1939, S. 255—258.

Zur Geschichte der Reigoldswiler Allmend. (Zusammen mit P. Suter.) BHB 1. Liestal 1942, S. 219—250.

Hans Heinrich Tanner, Pfarrer und Schulmann, 1833—1898. BHBL 1943, S. 182—191.

Ueber Mandioca, eine wichtige Nahrungsmittelpflanze der heissen Länder. Tätigkeitsberichte Nat. Ges. Baselland 13. Liestal 1944, S. 101—135.

Allerlei vom Pfaffechäppli (Evonymus europaea L., Spindelbaum). BHBL 1947, S. 113—119.

Erinnerungen an die Gorisen. In Suter P., Gorisen, ein Basler Herrschaftsgut bei Reigoldswil. BHBL 1948, S. 207—210.

Vom Blasrohr. BHBL 1948, S. 236—246.

Meteorologische Beobachtungen in der Trockenzone Brasiliens. Tätigkeitsberichte Nat. Ges. Baselland 16. Liestal 1948, S. 13—38.

Mitteilungen über die Arbeiten in einem tropischen Forstgarten. Tätigkeitsberichte Nat. Ges. Baselland 17. Liestal 1949, S. 37—67.

Zur Stammesgeschichte der Familie Zehntner. Liestal 1951 (Pritvatdruck), 12 S.

Allerlei Erinnerungen aus Reigoldswil aus der Zeit vor 80 und 85 Jahren. BHBL 1952, S. 103—106, 160—163, 188—191; 1953, S. 214—216, S. 264—268; 1954, S. 297—301; 1955, S. 360—363.

Aus dem Leben eines Entomologen. SA. Mitteilungen Schweiz. Entom. Ges. 37, 1954. S. 444—459.

Dä cha go Band haue! BHBL 1955, S. 369—372.

Einmal etwas anderes (3 Lieder). Zentralblatt der Schweiz. Akadem. Turnerschaft, 59. Jg. Liestal 1955, S. 121—128.